



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kuranda, I.: Rubens in seiner Heimath.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Rubens in seiner Heimath.

„Die alten Handelsbände, welche während dreier Jahrhunderte Antwerpen und Köln vereinigten, sind nicht die einzigen Titel, auf welche diese beiden Städte sich berufen können, um Schwestern genannt zu werden. Die Kunst hat sie beide verehelt und wenn Köln sich rühmt, die Wiege Rubens' gewesen zu sein, so ist Antwerpen stolz darauf, sein Grab zu bewahren.“

Worte des belgischen Ministers Dechamps bei Eröffnung der belgisch-rheinischen Eisenbahn im Septbr. 1843.

Ueber dem Haupte der Stadt Antwerpen sind die Stürme der Zeit heftig hinweggerauscht; aus ihrer Mauerkrone haben sie die goldnen Reife ihrer Weltbedeutung auf lange Jahre fortgerissen; ein Kranz allein ist ihr stets geblieben, die Kunst. — Jene fünftausend Kaufleute, die in frühern Zeiten zweimal des Tags an der Antwerpner Börse sich versammelten und das Schicksal des Welthandels mit weithin greisenden Händen leiteten, haben die Jahre 1585 und 1830 auseinander gesprengt; jene Riesenwerften, wodurch Napoleon den Hafen von Antwerpen zum Herrscher der nordischen Meere, zum Ueberwinder und Zerstörer der Seeherrschaft Altenglands erheben wollte, haben die Tractate von 1814 vernichtet; aber jene friedlichen Wunder, jene stillleuchtenden Schätze, womit die Akademie von St. Lucas die Stadt erfüllte, sind dauernd geblieben. Einige stille Männer haben den Ruhm der Stadt fester erhalten, als all das Gold seiner Kaufleute und alle die Schöpfungen des gewaltigen Kaisers; Männer, von denen die Geschichte Nichts zu erzählen weiß, als: sie wurden geboren, malten und starben.

Als ich das erste Mal die Räume des Antwerpner Stadthauses durchstrich, und mein Führer, der greise Rathsdienner, mir mit zitternder Stimme die Schicksale dieser spitzbogigen Gemäcker, in denen Schwert und Gold so oft geklirrt haben, erzählte, da kamen wir auch in den Saal, wo in blutigrothen Sammet gebunden, und mit goldnen Nägeln beschlagen, die Stadtbücher liegen. In dem weiten Saale war es schaurig dunkel und unheimlich, die Schritte des Greises schienen mir furchtsamer, sein weißes Haupt wackelte stärker, seine Stimme war heiserer. Ich sah ihn an, er zwinkte mit den Augen und schien mich zu verstehen. „Ja, ja“ antwortete er lispelnd, ohne daß ich ihn fragte, „in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche, wenn draußen die Stürme wehen, da geht es auch in diesem Gemache los. In der Nacht des heiligen Lucas, wenn der Rathsturm den zwölften Glockenschlag erläßt, da wird es hier heiß und voll. Da schwellen die alten Stadtbücher riesenhaft an und die Namen der längst vermoderten Bürger, die darin aufgezeichnet sind, drängen sich zusammen. Und plötzlich springen die beiden rothen Deckel wie zwei Flügeltüren auf und heraus zieht sich der lange schwarze Zug, geisterhaft lebendig. In stummer Finsterniß schreitet er über die beiden Treppen und Erassen, an seiner Spitze zieht der alte Fürst von Antwerpen und König von Jerusalem, Gottfried von Bouillon, und tiefe Seufzer tönen aus seiner, mit rostigem Panzer bedeckten Brust, wenn er die leeren Nischen schaut, aus denen die Bildersürmer die heiligen Statuen gerissen. Die fünftausend Kaufleute umkreisen in schwarzen Trauermänteln das dunkle Börsengebäude und drücken mit tiefem Schmerze die schweren Geldsäcke, die sie tragen, an ihre todte Brust. Vom Rathhause her aber klingen seltsam wonnige Töne und wunderfarbige Lichter flammen durch die Bogenfenster, auf dem Thurme beginnt das Glockenspiel sein kindliches Feiergeläute und der Mond tritt mit vollem Lichte aus den Wolken, und die Dachflügel des Gebäudes fliegen auseinander und in heller Verklärung steigen daraus hervor die Namensgeister: Quintin Messis, Caspar Crayer, Anton van Dyk, Jacob Jordaens, David Teniers, und in ihrer Mitte, höher als alle, schwebt der Genius, in dessen Lichte alle übrigen zusammenstrahlen, jener Meister, der für die Verherrlichung des Christenthums nicht minder glänzende Thaten vollführte als Gottfried von Bouillon, und der den

Namen seiner Vaterstadt weiter hingetragen, als die stolze Flotte, die Napoleon in ihrem Hafen sammelte, es je vermocht hätte: Peter Paul Rubens."

Rubens, den die Stadt Antwerpen ihren Sohn nennt, ist nicht in Antwerpen geboren, wie alle Welt weiß; aber auch Köln am Rhein wollen Einige die Ehre seiner Geburt streitig machen, und neidisch behaupten sie, die kleine Stadt Suremge in der Provinz Limburg sei es gewesen, welche die auf der Flucht nach Köln begriffene Mutter Rubens' mit Geburtswehen überraschte und die Ehre, die Geburtsstadt des großen Künstlers zu sein, als Wegzoll ihr abdrang. Aber so wenig als dieser Umstand die Brabanter abhält, Rubens den ihrigen zu nennen, so wenig werden wir Deutsche uns bewegen lassen, unsern Antheil an dem großen Meister aufzugeben. Nicht der Ort, wo er geboren wurde, hat ihm den Geist verliehen, nicht die Stadt, in der er gelebt, hat den kleinen Peter Paul zum großen Rubens gemacht; nein, jener Geist war es, der an der Schelde wie am Rhein seinen Wohnsitz hat: der germanische Geist! Wenn man über die Erscheinung von Rubens und seiner Schule nachdenkt, so wächst dieser Mann zu höhern Dimensionen auf, und es will bedünken, als hätte der alte kräftige niederländische Meister noch eine höhere Sendung vollbracht, als die der Kunst; als wäre er einer jener Helden, welche die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit aussendet, um ihre Gesetze auf Erden aufrecht zu erhalten. Wenn wir Deutsche mit Betrübniß sehen, wie in den südlichen Niederlanden der flämisch-germanische Geist mit dem von Frankreich herüberkommenden Romanismus zu kämpfen hat und in diesem Kampfe allmählig zu unterliegen droht, dann dürfen wir nur an Rubens denken, um frischen Muth zu erhalten und einzusehen, daß diese Erscheinung, die uns so traurig macht, nur eine Fortsetzung ist des alten Kampfes, den wir von jeher durchgekämpft.

Im Mittelalter war es Italien, welches das deutsche Schwert so oft besiegte. war stets eine gefährliche Eroberung für uns. In roher, aber kräftiger Mannesherrlichkeit betrat der Germane den italienischen Boden, erfocht Siege und Schlachtruhm und kehrte dennoch besiegt zurück; nicht im offenen Kampf erlag er, aber im geheimen, äußerlich siegte er, innerlich war er überwunden. Die germanische rohe Kraft vertauschte er gegen romanische feinere Sitte

und seine Selbständigkeit ging dabei in den Kauf. Jene Ritter, welche die deutschen Kaiser auf ihren Römierzügen begleiteten, lernten dort Bedürfnisse kennen, die mit ihrem heimatlichen Himmel im Widerspruche standen, Sitten, die für den heimatlichen Boden nicht paßten, Neigungen, die daheim nicht zu befriedigen waren. Das Selbstvertrauen, der kräftige germanische Stolz war in ihrer Brust untergraben.

Ein ähnliches Schicksal hatten auf ihren Römierzügen jene brabantischen und flandrischen Maler, die im sechzehnten Jahrhundert nach Italien gingen, um dort die Werke Raphael's, Buonarotti's, Correggio's, Paul Veronese's, Giulio Romano's, Titian's und ihrer Nachfolger zu studiren. Das einfache, aber edle Erbe, welches sie von ihren Vätern Van Eyk und Memmling überkommen hatten, wurde ihnen zu gering, wenn sie sahen, welche Fülle von Schätzen an Farben und Gestalten der Welsche verschwendete. Jetzt stürzten sie sich kopfüber in das neue Element, und jene brabantisch-italienische Schule erstund, als deren Haupt gewöhnlich Franz Floris genannt wird, Franz Floris, der von seinen Zeitgenossen den Namen: der belgische Raphael erhielt. Der belgische Raphael! In diesen zwei Worten ist die ganze Niederlage und Erschlaffung jener Zeit ausgesprochen. Sobald die einheimische Kunst zur Bezeichnung ihres Repräsentanten nach einem ausländischen Namen greift, ist es um sie geschehen. Die französische Kunst in ihrem sogenannten goldenen Zeitalter gibt hiervon ein trauriges, aber schlagendes Beispiel; jene Zeit, wo es einen französischen Phidias und einen französischen Sophocles gab, und wo der große Ludwig als griechischer Gott abgemalt wurde. Und die brabantisch-italienische Schule hat viele Beziehungen mit jener schaumgoldenen, classisch französischen Zeit gemein, traurige und lustige Beziehungen: traurige, denn eine Reihe reicher Talente, die, wenn sie sich in nationaler Freiheit entwickelt hätten, vielleicht Außerordentliches und gewiß Selbständiges erzeugt hätten, fielen dem Geiste der Zeit, der Nichts als Nachahmung verlangte, zum Opfer; und auch Lustiges, denn wie die Griechen und Römerinnen Corneille's und Racine's zu komischen Figuren für uns werden, wenn wir sie uns mit ihren Keisfröcken und Schönflästerchen auf der Bühne denken, so die Altarbilder des Van Orley, Cocrin, Floris, Franks und selbst Martin de Woss, wenn wir mitten unter dem, den Italienern so mühsam nachgezeichneten Himmel und Faltenwurf,

mitten unter der Raphaelischen Idealität plötzlich das viereckige Gesicht eines ehrlichen flämischen Kunstmeisters, eines grobschrötigen, biergesegneten Oberältesten der Fleischergilde uns entgegengloßen sehen; ein Gesicht, welches die Natur zu seinem ehrenfesten Bauche ganz harmonisch fügte, und das auch später von den Teniers eben so harmonisch in der Kunst verwendet wurde, das aber inmitten einer italienischen Landschaft wie jener Nachtwächter auf dem Valle der Fürstin sich ausnimmt, oder wie der Held des Mardigras unter den Blumen, mit denen man ihn bekränzt. Der Pinsel jener Malerschule überfegte nicht selten Petrarca'sche Sonnette in steinzerfchmetternde flämische Kernworte, oder den kurzen, kräftigen Donnerkeil eines flämischen „God verdoom!“ in die weichen Gondelschläge italienischer Stanzas. Wie heiter jene Zeit auch schien, eine trübe war's. Während in Deutschland Albrecht Dürer seinen strengen nationalen Arm erhob, während den Italienern selbst — wie ein großer deutscher Kunstkritiker sich ausdrückt — „die geheimnißvolle Quelle, aus der ihnen bisher stets neue Formen des Schönen offenbart waren,“ ihr Nieseln einzustellen begann, erhob der in seiner Heimath erschöpfte Geist hier in den Niederlanden um so höher sein Haupt; der Romanismus rang mit dem Germanismus den letzten Kampf auf Tod und Leben, und schon drohte dieser niederzusenken — da erschien Rubens, und der Sieg hatte sich gewendet.

Ist das nicht dieselbe Geschichte, von der Tacitus schon erzählt? Als einst die Bataver im heiligen Haine versammelt waren, da erhob einer ihrer Mitbürger seine Stimme. „Sagt mir, Brüder,“ rief er, „sind wir denn noch wie ehemals die Bundesgenossen und Freunde dieser Römer? Sind wir nicht vielmehr zu ihren Sklaven herabgesunken? Auf Brüder! zu keiner Zeit war Rom so ermattet als jetzt! Lasset euch durch den großen Namen seiner Legionen nicht schrecken, sein Joch abzuwerfen. Germanien steht zu uns, und selbst Gallien gelüftet es, sich zu erheben. Auf! die Götter sind mit dem Tapfern!“ So ungefähr lautete der Inhalt jener Rede, welche die Herrschaft der Römer über das alte Volk der Belgier und Bataver untergrub. Claudius Civilis hieß der kühne Redner von damals; anderthalb Jahrtausende später hieß er Peter Paul Rubens.

Die Räder der Geschichte kreisen immer in denselben Bahnen, und immer sind es dieselben Speichen, die wieder zum Vorschein kom-

men. In unserer Zeit ist es Frankreich, welches die Hand nach Belgien ausstreckt, und der Staat ist die Lösung; früher war es Spanien, und Religion hieß der Schlachtruf; zu einer andern Zeit war es Italien, und der Kunst galt der Angriff. Immer war es derselbe romanische Geist, gegen den schon Claudius Civilis seine Mitbürger aufrief, und der späterhin an Wilhelm von Dranien, an Rubens und vielen ähnlichen Männern seine Sieger fand. Verzweifeln wir nicht an der Selbständigkeit Belgiens; die Schlacht von Waterloo wird nicht der letzte Sieg sein, den wir über den Romanismus erfochten. —

Eine Frage drängt sich hier auf. Wie kommt es, daß die Gemälde des Rubens, der doch durch die höhere Individualisirung der Charaktere, durch kräftige, gesunde Sinnlichkeit, durch das freiere Recht, welches er der Naturwahrheit eingeräumt, das germanische Element in seiner Welt überall erkennen läßt und der deutschen Richtung so nahe verwandt ist, wie kommt es, daß man für ihn in Deutschland einen weit geringern Enthusiasmus findet, als für viele andere, tiefer, oder wenigstens uns ferner stehende Meister? Dies erklärt sich daraus, daß man in Deutschland zu viel und zugleich zu wenig Bilder von ihm besitzt. Zu viel, denn welche etwas bedeutende Galerie hat nicht ein oder mehrere Stücke von diesem Maler aufzuweisen? Zu wenig, denn mit Ausnahme von München besitzt fast keine deutsche Galerie den rechten Rubens; sie haben Stücke von ihm, aber nicht ihn selbst in seiner Ganzheit, in seiner vollständigen Individualität, in seiner Riesenhaftigkeit. So kommt es, daß jeder von den Millionen Aesthetikern und Kunstrichtern in Deutschland sein Urtheil über diesen Meister abgibt, und zwar mit ehrlicher deutscher Gewissenhaftigkeit, denn er hat ja wirklich ein Original oder gar mehrere von ihm in seiner Kreisstadt oder in der Sammlung des Geheimraths K. und des Freiherrn von D. gesehen, einen großen Heiligen mit breitem, muskulösem Rücken, oder eine Jungfrau mit strogender Brust, einen echten Rubens, wie sie zu sagen pflegen. Aber den wahren Rubens müßt ihr nur hier auf dem üppigen, reichen Boden seines Vaterlandes suchen, wenn ihr ihn kennen lernen wollt.

Man braucht nur das Leben des Rubens zu betrachten, um diese Erscheinung zu erklären. Ich äußerte schon einmal, wie die

Industrie in Belgien sogar auf die Kunst ihren Einfluß übt, und in der That, dieser Einfluß spielt eine bedeutende Rolle in der Geschichte unsers Rubens. Gegen funfzehnhundert Bilder zählt der Engländer John Smith auf, die alle von dem Pinsel dieses Malers herrühren. Waren es nur immer die Interessen der Kunst, welche die Farben seiner Palette mischten? Man macht es den modernen Schriftstellern zum Vorwurf, daß sie Dinte und Feder zum Erwerb benutzen; warum macht man diesen Vorwurf nicht den Malern? Man hatte seit Jahrhunderten Gelegenheit dazu. Die Maler waren oft mehr als auf Erwerb bedacht, und der Geiz des Rembrandt ist sprichwörtlich geworden. Von Rubens erzählen seine Biographen manchen Zug, der seine Vorliebe für die Industrie durchschimmern läßt, und unser ehrlicher Standtrakt drückt sich in seinem alten, unhöflichen Deutsch mit den Worten aus: „Rubens ist nicht von Gebenhausen gewesen, dannhero ihn viele beschuldigt haben, daß er das baare Geld gar zu hart in Händen halte.“ Von solcher drückenden Beschuldigung haben zwar die neuern Biographen Rubens*) auf's Glänzendste gereinigt und in der That war Rubens nicht nur nicht geizig, sondern er liebte es vielmehr, sich mit einer wahrhaft fürstlichen Prächtigkeit zu umgeben und seinen Ruf als Fürst der niederländischen Maler gewissermaßen auch äußerlich zu rechtfertigen. Sein Haus war eines der glänzendsten in Antwerpen und er hatte dabei die kleine Schwachheit, seinen diplomatischen Charakter gehörig in's Licht zu stellen. Mit diesem diplomatischen Berufe war es zwar nicht besonders weit her. Seine Geschäfte bestanden meist nur im Ueberbringen einiger Artigkeitsbezeugungen an den spanischen oder englischen Hof. Hierzu paßte die schöne imposante Gestalt des Flämänders, sein großer Ruf, seine freie Haltung, sein ritterlicher Charakter und seine Kenntniß aller modernen Sprachen freilich ganz besonders. Auch scheint es, daß man damals schon das heutige System befolgte und die Gesandten an fremden Höfen die Ehre ihres Postens aus ihrem eigenen Säckel bezahlen ließ.

Rubens war nicht geizig, aber um solchen Aufwand, wie er ihn liebte, bestreiten zu können, durften die Farben seiner Palette nicht lange trocken bleiben. Man sagt, er habe zu seinen größten

*) Siehe besonders Pierre Paul Rubens par A. van Hasselt Bruxelles 1840.

Gemälden nicht mehr als vierzehn Tage gebraucht; solcher Productivkraft liegt ein gewisser Leichtsinm nicht fern, und dieser Leichtsinm ist auch in den meisten seiner Bilder, die er weit aus seiner Nähe, nach Deutschland, Frankreich u. s. w. sandte, nicht zu verkennen; dieser Leichtsinm ist Schuld, wenn sein Genius, wie er auf seinen Antwerpner Bildern in ganzer Größe sich zeigt, anderswo verkannt wird. Denn in Antwerpen und überhaupt in seinem Vaterlande, wo er seine Werke den scharfen neidischen Blicken seiner Nebenbuhler, des alten boshaften, grimmigen Jansens, Kronberger's und andern verdrängten Zeitgenossen ausgesetzt sah, hier, wo ihn die Concurrenz seiner Genossen und Schüler spornte, hier war es ihm Lust und Nothwendigkeit, seine ganze sieghafte Herrlichkeit zu entwickeln, wie in jenen, durch Farben und Scenerie, durch anatomische Wahrheit wie dramatische Erschütterung unvergleichlichen Schilderungen des „Christus zwischen den beiden Schächern,“ der „Abnahme vom Kreuze“ u. s. w. Für die Bestellungen hingegen, die aus weiter Ferne, von allen Enden Europas, an Rubens gelangten, glaubte er es sich bequemer machen zu dürfen, und es ist nicht zu läugnen, daß er dabei mehr an ihre Vermiethung als an ihren Gehalt zu denken schien. So müssen wir in Rubens einen doppelten Charakter unterscheiden, den des Künstlers, und den des Kaufmanns. Daß Rubens als ein echter Niederländer sich auf den Handel mit allen seinen praktischen Nebendingen verstand, wird Einem recht klar, wenn man die Quittungen, die er über die Bezahlung ausstellte, aufmerksam durchliest. In diesen Documenten, von denen viele zur Erinnerung aufbewahrt wurden, herrscht ein so gutes Stück Handelsprosa, wie sie nur je auf dem Pulte eines Krämers geschrieben wurde. Ich theile eine solche Quittung, die sich hier im Besitze der Familie Van de Berde befindet, im Originale mit. — Ik onderschreven bekenne ontfanghe te hebben, it handen van Mynheer Jaspers Charles, de somma van Zeven hondert en vyftig gultens, tot volkomen betalinghe vaan een stuck Schilderey door myne handt gemackt, staende in St. Franciscus Kerke tot Antwerpen. Ende t'oirkonde der waerheydt hebbe ik dese quit-tancie geschreven en onderteekent, deze 17. May 1619.

(geteekent)

Pietro Paulo Rubens.

Bezeichnet zum Verkauf der Kunstwerke
des Meisters

Welch practische Nüchternheit spricht aus dieser „Quittancie“ über das „Stück Schilderei!“ Mit Veränderung einiger Worte kann dieselbe einem jeden ehrlichen flämischen Weber dienen, der ein Stück Linnen, von „seiner Hand gemacht,“ verkauft hat. Aber diese Mischung von Handels- und Künstlergeist ist bis auf den heutigen Tag den niederländischen Malern nachzuweisen, und ihr Herr und Meister Rubens war auch hier ihr Führer, und gewiß, sein Malergewissen, wie seine Kaufmannsflugsheit vereinigten sich beide dahin, daß er seine schwächsten Bilder am weitesten von sich schickte, während er die Meisterwerke in seiner unmittelbaren Nähe behielt. So kommt es, daß man außer Belgien gewöhnlich nur den Kaufmann Rubens, nicht den Künstler kennen konnte. Wir Deutsche aber sollten in unsern Urtheilen besonders vorsichtig sein; denn wie würde Jemand über Goethe urtheilen, wenn er Nichts als die natürliche Tochter, Stella und Aehnliches von ihm gelesen hätte? Ich habe die Galerie von Dresden, Wien, und die an Rubensschen Werken so reiche Sammlung des Louvre in Paris gesehen und mit eigenen Augen die Ueberzeugung gewonnen, daß die meisten dieser berühmten Bilder nur die natürliche Tochter sind.*) Die eigentlichen legitimen Kinder seines Genies, denen er die Ehre, seinen Namen fortzupflanzen, übertragen, hat er nicht aus seiner Nähe gelassen, sie haben die Grenze ihres Vaterlandes nicht überschritten; nur hier findet ihr den Meister und den Götz mit der eisernen Hand.

Zwei Wanderer — erzählt Le Sage — fanden auf ihrem Wege einen Grabstein, worauf die Inschrift eingegraben war: *Aqui esta encerrada el alma del licenciado Pedro Garcias.* (Hier liegt begraben die Seele des Licentiaten Pedro Garcias.) — „Thor!“ rief der Eine aus, „wie kann die Seele eines Menschen begraben sein?“ und lachend schritt er weiter. Der Andere aber, ein sinniger Gefelle, grübelte dem Sinn der Worte nach. Er lockerte den Stein auf, und siehe da, ein reicher Schatz lag unter ihm verborgen. Wahrlich, die Stadt Antwerpen könnte keine passendere Devise führen; als die Worte: Hier liegt begraben die Seele des Rubens.

Ja, Rubens ist nicht in Antwerpen geboren, und doch hat

*) Die besten Bilder, die man in Deutschland von Rubens hat, befinden sich in München.

keine Stadt ein größeres Recht, stolz auf ihn zu sein, als sie: nicht weil seine Eltern da geboren, nicht weil seine todtten Gebeine innerhalb ihrer Mauern ruhen; nein weil diese Mauern sein bestes, eigentliches Leben umschließen. Seine glänzendsten Farbenthaten hat er ihr geweiht, und wie die Waffen, die ein Held in der heißesten Schlacht getragen, über seinen Sarg gehängt werden, so hängen hier in der Grabesstadt des Meisters die freudigsten Siegeszeichen seines Genies *).

S. Kuranda.

*) Siehe meine Briefe über die Rubensfeste im „Morgenblatte“ Jahrg. 1840.

Pietro Paolo ...